

Aus der Welt der Missionen

Die Unabhängigkeitsbewegungen der farbigen Welt und die Missionen

Die Lage der Kirche in zahlreichen Missionsländern des Nahen und Fernen Ostens wird durch die Tendenz der in diesen Ländern aufgestandenen Unabhängigkeitsbewegung charakterisiert, die christliche Mission mit der von ihnen bekämpften, verhaßten Kolonialmacht der Weißen gleichzusetzen und gegen sie als einen Träger des weißen Einflusses Stellung zu nehmen. Dadurch geraten die Missionen zum Teil in eine bedenkliche Lage, die in den Ländern des Islams noch dadurch verschärft wird, daß der Islam, der als Träger der einheimischen religiösen und kulturellen Tradition mit den östlichen Nationalismen im Bund steht, seinem Wesen nach gegen alle anderen Religionen intolerant ist und den Anspruch auf totale Herrschaft in seinen Gebieten erhebt.

Der Papst hat im vergangenen Jahre für alle Gebetsmeinungen für die Missionen Themen ausgewählt, die irgendwie mit der Welt des Islams im Zusammenhang stehen, und er hat damit schon gezeigt, wo auch er den schärfsten Gegner und die größte Gefahr für das katholische Missionswesen sieht. Zu der Intoleranz und dem Anspruch des Islams auf totale Herrschaft in den Ländern, in denen er die Mehrheit hat, kommt hinzu, daß er auch selber starke missionarische Tendenzen hat und besonders in Afrika ein mächtiger Mitbewerber auf dem Missionsfelde ist.

Die Kirche hat schon seit langem erkannt, welche Gefahr für sie darin lag, daß ihre missionarische Ausbreitung in der farbigen Welt mit der kolonialen Ausbreitung der weißen Völker Hand in Hand ging, so daß es nur allzuleicht geschehen konnte, daß die Botschaft Christi, die sie brachte, mit der vordringenden abendländischen Kultur und ihrem Herrschaftsanspruch gleichgesetzt wurde. Ist es doch für den Missionar selber zweifellos schwierig, seine Rolle als Bringer der frohen Botschaft und Träger der abendländischen Kultur, die er gleichzeitig vertritt, klar zu durchschauen und sauberlich zu unterscheiden — besonders ehe die noch gar nicht so sehr alte Kritik an der unbedingten Überlegenheit dieser Kultur und der Zweifel, ob ihre Übermittlung eine so absolute Wohltat für die Völker anderer Kulturkreise sei, eingesetzt und das weiße Selbstgefühl erschüttert hatte. Der durchgreifende Wandel in den katholischen Missionsmethoden und in der Erziehung des Missionspersonals ging auf Lösung der Verbindung zwischen Ausbreitung des Christentums und Expansion der weißen Rasse. Er vollendet sich in dem Aufbau eines einheimischen Klerus und Episkopates, den die Kirche in all ihren Missionsländern mit großer Energie und weitreichender Fürsorge in Angriff nahm und der das ganze Gesicht der Missionen so gründlich geändert hat. Es gibt heute kaum ein Land der Welt mehr, daß nicht einen

immer zunehmenden Stamm einheimischer Priester hätte und auch die Zahl der einheimischen Bischöfe steigt beständig.

Bis 1942 waren schon 84 Missionsbistümer eingeborenen Bischöfen unterstellt. An der Spitze steht China mit 27 chinesischen Oberhirten. Afrika erhielt 1939 durch Pius XII. den ersten Negerbischof: den Bantu Dr. Josef Kiwanuku in Uganda. Gleichzeitig ernannte der Papst auf der ostafrikanischen Insel Madagaskar den eingeborenen Priester Ignaz Ramarosandratana zum Bischof. Auch die Insel Java hat in dem javanischen Jesuiten P. Albert Soegijaparanian ihren ersten einheimischen Bischof. In Japan sind schon alle Bistümer eingeborenen Oberhirten übergeben worden. Um diese einheimischen Bischöfe schart sich in den Missionsländern ein einheimischer Klerus, der mit 7300 Priestern den dritten Teil aller katholischen Priestermissionare ausmacht. Fast 4000 Studenten stehen in den Priesterseminaren der Missionsländer in Vorbereitung auf das Priestertum. Unter den Missionsschwestern bilden die Eingeborenen mit 26 000 Schwestern sogar schon die größere Hälfte.

Ein Blick auf einige Beispiele für die christenfeindliche Haltung der Unabhängigkeitsbewegungen in der farbigen Welt zeigt, daß die Kirche mit dem Aufbau eines einheimischen Klerus und Episkopats keinen Augenblick zu früh begonnen hat — dieser Klerus trägt die Mission weiter, wo der weiße Missionar sich gegen den Haß der farbigen Welt nicht mehr zu halten vermag. Es ist charakteristisch, daß es sich bei den meisten dieser Beispiele um Kämpfe auf dem Gebiet des Schul- und Erziehungswesens handelt.

In *Syrien* war das katholische Schulwesen durchweg von den Franzosen aufgebaut worden — und zwar schon lange vor dem ersten Weltkrieg, nach welchem die Franzosen ja das Völkerbundsmandat über Syrien übernahmen. Katholische und französische Schulen waren daher in Syrien fast identisch. Im Kampf um ihre Unabhängigkeit hat die syrische Regierung nun gerade gegen die französischen Schulen Schritte unternommen, die zu ihrer Schließung führten, während es scheint, daß den nichtkatholischen, ausländischen Schulen die Möglichkeit zu ihrer Weiterexistenz offen gelassen worden ist. Es handelt sich also um einen Schlag gegen die Mandatsmacht, der in Wirklichkeit die Kirche trifft.

Nach einem vorbereitenden Gesetz im Jahre 1944, das die Einrichtung von Schulen von einer Genehmigung der syrischen Regierung abhängig machte, folgten im September 1945 einschneidende Verordnungen, nach denen alle Lehrer arabischer Nationalität sein mußten, das ganze Unterrichtswesen der Überwachung durch syrische Schulinspektoren unterworfen und ein staatliches Unterrichtsprogramm für alle Schulen einheitlich festgelegt wurde. Versuche der französischen Regierung, über die Schulfrage zu verhandeln, blieben unbeantwortet, und zu Beginn des Schuljahres wurde die

Eröffnung der französischen Schulen verhindert. Ein sehr mutiger und energischer Brief der Oberhäupter der fünf in Syrien vertretenen katholischen Riten, in dem vor allem darauf hingewiesen wurde, daß es sich bei den Schulen auch ihrer geschichtlichen Entwicklung nach nicht um in erster Linie französische, sondern um katholische, auf Wunsch der katholischen Syrer errichtete Einrichtungen handle, blieb erfolglos.

Die neuesten Meldungen aus Syrien besagen, daß nach dem Abzug der französischen Truppen aus Syrien auch die meisten französischen Ordensleute und Schwestern das Land verlassen haben, da sie solchen Verfolgungen und Behinderungen ausgesetzt waren, daß sie ihre Tätigkeit nicht fortsetzen konnten. Die Behinderungen richteten sich auch gegen die Gottesdienste und Predigten der Patres, nicht nur gegen ihre Lehrtätigkeit.

In *Indien* zeigt sich jetzt ebenfalls ganz deutlich, daß die indische Unabhängigkeitsbewegung ihren Kampf gegen die weiße Herrschaft auch auf die christlichen Missionen ausdehnt, und zwar herrscht bei den unteren und mittleren Führern der Parteien der Unabhängigkeitsbewegung, die zur Herrschaft drängen, der ausgesprochene Wille, sie und ihren Einfluß ganz aus dem indischen Leben auszuschalten, während die indischen Fürsten und auch die führenden Staatsmänner der indischen Staaten dem Christentum durchaus wohlwollend gegenüberstanden. Die Mohammedaner sind in ihrer antichristlichen Einstellung vielleicht etwas aggressiver als die Hindus, die sich zu einem Programm der strikten Neutralität in Religionsfragen bekennen. Aber auch der Grundsatz der Neutralität bedeutet, daß auf jeden Fall eine Verbreitung des christlichen Glaubens, also die eigentliche Missionierung, verhindert werden soll, und darin sind sich beide Parteien durchaus einig.

Der Wille, einer Verbreitung des Christentums in Indien durchaus entgegenzuwirken, spricht sich deutlich in dem 1944 ausgearbeiteten Verfassungsentwurf für Indien aus, der zwar die Freiheit der Religionsausübung als ein Grundrecht anerkennt, aber allen Einwänden von christlicher Seite zum Trotz die Freiheit der Religionsverbreitung ausdrücklich in der Formulierung ausgelassen hat. Das würde das Ende der Missionen bedeuten.

Schon jetzt zeigen kleine Beispiele, wie sich der Grundsatz der Neutralität einmal auswirken kann. Ein von Sacré-Coeur-Schwestern geleitetes College, das Sophia College in Bombay, wurde aus dem Verband der Universität Bombay ausgeschlossen, weil zwei parsische Schülerinnen des College zur katholischen Kirche übergetreten waren und dadurch der Beweis erbracht war, daß das College den Grundsatz der Neutralität nicht beachtete.

In einem sehr ernsthaften Schulkampf hat sich die Spannung zwischen indischer Unabhängigkeitsbewegung und christlicher Mission in dem südindischen Einge-

borenenstaat *Travancore* entladen. Travancore, das zu den fortschrittlichen Eingeborenenstaaten Indiens gehört, besaß ein wohlausgebautes Schulwesen, das 2800 Volksschulen zählte, von denen 2000 subventionierte, meist katholische Privatschulen waren. Als nun ein Angehöriger der Kongreßpartei Ministerpräsident von Travancore wurde, begann sofort ein Angriff gegen diese konfessionellen Schulen mit dem offenen Ziel ihrer Verstaatlichung und „Neutralisierung“. Proteste gegen die Maßnahmen der Regierung wurden mit Verhaftungen und Mißhandlungen beantwortet; die katholische Tageszeitung des Staates wurde verboten, ebenso die Einfuhr katholischer Zeitungen aus Nachbarstaaten; die Veröffentlichung eines Hirtenbriefes des zuständigen Bischofs wurde untersagt und dem Bischof selbst die Verhaftung angedroht.

Die indischen Bischöfe haben den Schulstreit von Travancore zum Anlaß genommen, in einem gemeinsamen Hirtenbrief ihre Forderungen auf Schul- und Religionsfreiheit zu formulieren. Die Aufnahme, die dieser Hirtenbrief in der Öffentlichkeit gefunden hat, zeigt, daß die Vorfälle in Travancore nicht vereinzelt, sondern Ausdruck einer allgemeinen Stimmung sind. Die Hindupresse unterstützt einheitlich die Regierung von Travancore und bezeichnet die Erklärung der Bischöfe als „borniert und mittelalterlich“. Der Ministerpräsident von Travancore hat inzwischen offen ausgesprochen, daß das Ziel aller seiner Maßnahmen die „Wiederbekehrung“ seines Staates ist.

In *Ceylon* hat sich ebenfalls ein Schulkampf entwickelt, der dem in Travancore durchaus gleicht. Auch hier geht es um die Entkonfessionalisierung, die „Neutralisierung“ der Schule. Der buddhistische Unterrichtsminister hat hier verfügt, daß die subventionierten katholischen Privatschulen auch Schülern nichtchristlicher Religionen Unterricht in ihrer Religion zu erteilen hätten, während er gleichzeitig die Subventionen auf eine nicht einmal für den Unterhalt der Schulgebäude ausreichende Summe herabgesetzt und die Erhebung von Schulgeld verboten hat. Auch er spricht offen von seinem Ziel, das „verfluchte Bekenntnisschulwesen“ zu vernichten.

Zeigen die Vorgänge in Travancore und auf Ceylon, was die Christen in einem unabhängigen, von Hindus und Moslems regierten Indien zu erwarten haben, so kann man in Niederländisch-Indien und Indochina bei den kürzlichen Kämpfen um die Unabhängigkeit dieser Länder schon von regelrechten blutigen Christenverfolgungen reden.

Man rechnet für *Niederländisch-Indien* eine Gesamtbevölkerungszahl von etwa 60 Millionen. Von ihnen sind etwa 2½ Millionen Christen (darunter sind 600 000 Katholiken), 1¼ Millionen Hindus, rund 1 Million Buddhisten. Alle andern sind Mohammedaner.

Während der japanischen Besetzung haben die Missionen Niederländisch-Indiens schon schwere Schläge

erlitten. Sämtliche Missionare der mit Japan im Kriegszustand lebenden Länder wurden von den Japanern in Internierungslager gebracht, wo viele von ihnen an den Folgen von Mißhandlungen, Entbehrungen und Krankheiten starben. Nur einige deutsche und eingeborene Priester blieben zurück, deren Zahl aber für die priesterliche Betreuung der Christen nicht ausreichte, obwohl sie von einigen japanischen Priestern unterstützt wurden.

Nach dem Zusammenbruch Japans begann nun eine in ihren Einzelheiten noch nicht ganz überschaubare blutige Auseinandersetzung zwischen den um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Eingeborenen und den zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und einer festen Regierungsgewalt eingesetzten englischen und niederländischen Truppen. Auch die Eingeborenen bildeten unter sich keine Einheit. Im Verlauf dieser Kämpfe wurden nun an so vielen Orten christliche Kirchen und Missionsstationen zerstört, Missionare und Gläubige getötet und mißhandelt, daß man trotz der Uneinheitlichkeit der Aktionen im einzelnen doch im ganzen von einer einheitlichen christenfeindlichen Tendenz der Aufständischen reden kann.

Zwar hat der Islam sich noch nicht offiziell erklärt und in die Kämpfe eingegriffen. Aber es wird immer deutlicher, daß er beabsichtigt, die Sache der Unabhängigkeit zu seiner Sache zu machen und den „Kampf um die Freiheit“ zum „Heiligen Krieg“ zu erklären. Schon sind die bei den Kämpfen um Soerabaja gefallenen Moslems von den mohammedanischen Führern zu „Märtyrern des Islams“ erklärt worden.

Ähnlich wie in Niederländisch-Indien nahm auch der Aufstand der Viet-Minh in *Indochina* eine eindeutig missionsfeindliche Wendung. Alle europäischen Missionare wurden gezwungen, ihre Posten zu verlassen, eine große Anzahl von ihnen, darunter auch zwei Missionsbischöfe, verloren ihr Leben. Aber sehr bemerkenswert erscheint, daß die annamitischen Missionspriester nicht belästigt wurden, sondern das Missionswerk fortführen durften, und daß in einer Reihe von Fällen die europäischen Missionare durch das energische Eintreten ihrer einheimischen Pfarrkinder gerettet werden konnten. Hier zeichnet sich also mit aller Deutlichkeit ab, daß es im Grunde der Haß gegen die Weißen ist, der das Christentum und seine Mission gefährdet.

Die Vereinigten Staaten und die Missionen

Während des Krieges sind sehr viele amerikanische Soldaten und vor allem viele als Feldgeistliche eingesetzte amerikanische katholische Priester auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in der Südsee, im Fernen Osten, auf den Philippinen usw. in engsten Kontakt mit den dort befindlichen katholischen Missionen gekommen. Für viele dieser jungen Menschen war der Missionar irgendwo in der Weite dieser riesigen Kriegsschauplätze die einzige Stelle, bei der sie Hilfe, Rat oder auch nur einfach Gesellschaft und Un-

terhaltung fanden. Durch diesen menschlichen Kontakt bekamen sie gleichzeitig einen Eindruck von der Arbeit der Missionare, von den gewaltigen Leistungen, die sie täglich vollbringen, und dem Heroismus, den ihr Einsatz erfordert. Die Wirkungen dieses Kontakts sind sehr deutlich zu merken. Die Missionen auf den Kriegsschauplätzen, in denen amerikanische Truppen kämpften, waren niemals so sehr Gegenstand des Interesses der amerikanischen Presse, und zwar nicht nur der katholischen, wie während des Krieges und nach dem Kriege bis auf den heutigen Tag. Der praktischen und großzügigen Art des Amerikaners entsprechend äußert sich dieses lebhaftere Interesse für die Mission in tatkräftiger, materieller und geistiger Unterstützung, so daß Kardinal Fumasoni Biondi, der Präfekt der Propagandakongregation, mit Recht sagen konnte, daß Amerika heute der rechte Arm der Missionen sei. Aber auch unter dem jungen amerikanischen Klerus ist in vielen eine Berufung zur Missionstätigkeit erwacht und die Zahl der Missionare hat aus ihren Reihen einen großen Zuwachs erfahren. Das Erwachen zu einem weltweiten Bewußtsein von Aufgaben und Möglichkeiten, das dieser zweite Weltkrieg auch im einfachen Amerikaner bewirkt hat, findet so sein Widerspiel bei den amerikanischen Katholiken, die sich der noch umfassenderen Sendung der Kirche in alle Welt ganz konkret bewußt geworden sind.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

In Amerika wird eine große Ausgabe der *Kirchenväter* in englischer Sprache vorbereitet. Bis jetzt existierte eine solche umfassende katholische Kirchenväterbibliothek in englischer Sprache noch nicht. Das Werk ist auf 72 Bände angelegt. Ein Ausschuß von sechs bedeutenden katholischen Theologen zeichnet als Herausgeber. Die ersten 6 Bände sollen noch 1946 erscheinen.

Eine „*Geschichte des amerikanischen Katholizismus*“ von *Th. Maynard*, die 1943 bei The Macmillan in New York erschienen ist, hat bereits ihre 4. Auflage erlebt. Sie faßt in einem Band die Geschichte der katholischen Kirche in Nordamerika von der Zeit des Kolumbus bis zur Gegenwart zusammen, beginnt mit der Geschichte der spanischen und französischen Mission, schildert die Kolonisation Marylands durch englische Katholiken und führt über die Zeit Washingtons zu jenem Höhepunkt des katholischen Lebens in den Vereinigten Staaten, den die Zeit Bischof Gibbons (1886—1921) darstellt. Der Verfasser, Sohn protestantischer Missionare in Indien, ist mit 23 Jahren zum Katholizismus übergetreten, ist Historiker und Schriftsteller von Beruf, kennt die protestantische Umwelt des katholischen Lebens in Amerika genau und hat die Gabe lebendiger Darstellung.

Dr. Brüning, der frühere deutsche Reichskanzler, der seit 1935 einen Lehrstuhl an der Harvard-Universität inne hat, sprach am 12. April vor der Loyola-Universi-